



Nicht mehr richtig. Sondern wichtig.
EMK Zürich 2, 16.2.2020, Christoph Schluemp-Meier

6 An einem anderen Sabbat ging [Jesus] in die Synagoge, um zu lehren. Ein Mann war dort, und seine rechte Hand war lahm. 7 Die Schriftgelehrten und die Pharisäer aber beobachteten ihn genau, ob er wohl am Sabbat heile, damit sie etwas fänden, womit sie ihn anklagen könnten. 8 Er aber erkannte ihre Gedanken, und darum sagte er zu dem Mann mit der lahmen Hand: Steht auf und stell dich hier in die Mitte. Dieser stand auf und stellte sich hin. 9 Dann sagte Jesus zu jenen: Ich frage euch: Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, Leben zu retten oder zu vernichten? 10 Und er schaut sie alle der Reihe nach an und sagte [zu dem Mann]: Streck deine Hand aus! Er tat so und seine Hand wurde geheilt. 11 Jene aber platzten fast vor Wut und besprachen sich, was sie mit Jesus machen sollten. Lk 6,6ff csm

Stellen wir uns vor, wir sässen in jener Synagoge, von der unsere Geschichte erzählt: roh-behauene, beige Steine, angenehme Kühle, wenig Fenster, damit die Hitze draussen bleibt, ein niedriges Dach, Sitzreihen den Wänden entlang, vielleicht 50 Plätze. Jetzt sind es jedoch mehr Leute, viele stehen beim Eingang. Denn heute ist der Meister Jesus gekommen, um zu lehren, sein Ruf eilt ihm voraus. Wie immer sind auch Kranke und Menschen mit Behinderungen da, zB. ein Mann, dessen Hand leblos an seinem Arm hängt. Er kann nicht mehr arbeiten und lebt bettelnd in Armut. Er sitzt etwas abseits, er ist ja ein Randständiger, und die haben keinen Platz in der Mitte. Denn dort sitzen die Pharisäer und die Schriftgelehrten, das sind die Frommen und Gebildeten, die Angesehenen und Mächtigen. Sitzverteilung wie gehabt. Sie kommen oft in die Synagoge, und auch sie sind heute gekommen, weil der Meister da ist. Und weil es Sabbat ist und sie genau wissen, was man tun darf und was nicht. Lehren ist gut. Beten auch. Heilen ist schlecht, ausser bei Lebensgefahr. Aber das ist beim Alten mit der toten Hand nicht der Fall, die ist schon vor Jahren gestorben. Man kennt sich, man unterstützt sich, auch die Pharisäer haben ihm schon Almosen gegeben, regelmässig sogar. Und sie trauen Jesus zu, dass er diesen Mann heilen kann, aber dafür sind sie nicht gekommen. Sie wollen wissen, ob er es auch tut – am heiligen Sabbat. Dann könnte man ihn anklagen. So falsch wäre seine Gottesliebe nicht, aber es fehlt ihm das richtige Verständnis für das Gesetz. Er meint, er könne es interpretieren, wie es ihm passt, aber das geht natürlich nicht, da könnte jeder kommen; selbst einer, der Heilkräfte hat, muss sich an die Tradition halten, an das Gewohnte, das, was in Israel gilt, was gut und richtig ist. Und dafür stehen sie.

Jesus lehrt die Menschen. Er erzählt Gleichnisse, vielleicht Teile aus der Bergpredigt. Wenn er spricht, dann sind sich alle einig: Er redet mit Vollmacht, er weiss, wovon er spricht. Und er fordert nicht nur, sondern er gibt auch. Er ist nicht nur Verkünder des Wortes Gottes, er *ist* das Wort Gottes: seine ansprechende Gegenwart. An diesem Sabbat braucht es keine übermenschlichen Fähigkeiten, den lauernden Blick der Pharisäer und Schriftgelehrten zu verstehen. Sie sind nicht gekommen, um zu hören, sie kamen, um Grund zu finden, ihn zu verhören. Irgendwann wird es Jesus zu bunt, und er konfrontiert die Lauernden: „*Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses?*“ Was für eine blöde Frage! Natürlich ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun, Böses hingegen soll man nie tun. Aber es geht noch weiter: „*Ist es erlaubt, Leben zu retten – oder zu verderben?*“ Natürlich ist es erlaubt, Leben zu retten, mehr noch: Leben *muss* man retten, auch am Sabbat.

Weshalb stellt Jesus diese Frage? Hier liegt das Gravitationszentrum der Geschichte: Er will den Pharisäern zeigen, dass ihr Denkmuster überholt ist. Sie denken im Schema *erlaubt – verboten*. Aber nicht alles lässt sich mit *darf ich, darf ich nicht* klären. Das Leben ist viel differenzierter, und vor allem: Es ist viel dringender. Manchmal so dringend, dass ich nicht mehr fragen kann, ob ich es auch morgen tun darf, weil es heute geschehen muss! Jesus steht für den Wechsel: Von dem, was *erlaubt* ist, hin zu dem, was *geboten* ist. Geboten, weil es wichtig ist. Weil es keinen Aufschub mehr duldet. Weil das Reich Gottes *jetzt* gegenwärtig ist, in der Person Jesu, und da geht es nicht mehr um erlaubt oder nicht, sondern: Was ist das Gebot der Stunde? Jetzt, gerade jetzt? Und darum holt er den Mann mit der toten Hand nach

vorne, stellt ihn in die Mitte der Gesellschaft und heilt ihn. Seit Jahren schon wartet der Mann auf diesen Moment, und jetzt ist er da, jetzt gibt es keine Regeln und Gewohnheiten mehr, die wichtiger sind, jetzt zählt nur noch das Leben. Das Gute ist immer dringend, auch am Sabbat, es darf nicht auf morgen verschoben werden, es drängt immer. Denn das Gute dient dem Leben, und was dem Leben dient, dient Gott.

Und die Pharisäer? Sie mimen die Unschuldigen. „Du hast recht“, werden sie sagen, „aber das hätte auch bis morgen warten können. Bei diesem Mann bestand doch keine *Lebensgefahr*.“ – „Ihr seid die Lebensgefahr“ fährt Jesus sie an. „Ihr, die ihr nicht merkt, welche Stunde geschlagen hat. Gerade am Sabbat muss Leben gerettet werden, und jetzt ist dieser Mann gerettet, er steht wieder in der Mitte. Ihr aber steht Gott im Weg, ihr arbeitet dem Tod in die Hände! Wer nur ängstlich auf Sicherheit aus ist und die Not nicht sieht, ist kein Mensch für das Reich Gottes!« So oder ähnlich, stelle ich mir vor, hat die Szene stattgefunden. Mit Jesus bricht eine neue Zeit an, in der nicht mehr zählt, was erlaubt oder verboten ist, sondern was *geboten* ist. Eine Zeit, in der das Gute nicht nur wichtig ist, sondern dringend, wo alles, was das Leben fördert, die Sache Gottes ist, und alles andere die Sache des Todes.

In dieser Geschichte ist es einfach, sich für eine Seite zu entscheiden. Wer würde sich nicht für das Leben einsetzen, wer möchte ein gesetzlicher Nörgeler sein? Wir stehen auf der Seite von Jesus. Und wir schütteln den Kopf über die verstockten Pharisäer, die nicht sehen, welche Stunde es geschlagen hat. Ihr, liebe Geschwister, habt richtig gehandelt, als ihr euch vor einem Jahr für die Regenbogenkirche als Projekt dieser Gemeinde entschieden habt. Die Diskussion in unserer Kirche weltweit zum Thema Homosexualität ist noch lange nicht beendet, aber ihr habt das getan, was wichtig ist: Heimat zu schaffen für heimatlose Menschen, die Türen zu öffnen für alle. Ich bin sicher: Ihr habt Gottes Willen getan. Nicht das Erlaubte, sondern das Gebotene.

Stehen wir immer auf der Seite Jesu? Oder lebt der innere Pharisäer doch noch in uns? Wenn wir zum Beispiel in Anbetracht des Hungers in der Welt und der Millionen von verfolgten Christen sagen: *Ich weiss nicht, was man tun könnte* und dann tatsächlich auch nichts tun – ist das eine gesunde Haltung für das Leben? Oder arbeiten wir dem Tod in die Hände? Ich weiss keine Patentlösung gegen Hunger und Verfolgung, aber es gibt trotzdem viel, was ich tun kann: Das Problem beim Namen nennen, auch wenn es die Leute nicht mehr hören wollen. So wenig Sachen wie möglich aus China kaufen, wo Christen weltweit am meisten verfolgt werden. Connexio Geld spenden, damit der Hunger bekämpft wird. Das alles löst das Problem nicht, aber es ist ein Anfang und besser, als vor dem zu Tod zu kapitulieren und mich zurückzuziehen auf meine heile Welt. Das ist eine gesunde Entscheidung für das Leben.

Oder wenn ich einem Menschen in einer sehr schwierigen Situation begegne und ihn zu einem hoffnungslosen Fall abstemple, weil alle bisherige Hilfe nichts gebracht hat. Solche Menschen gibt es, und nicht wenige, und es ist wirklich schwierig, ihnen zu helfen. Aber gibt es für Gott hoffnungslose Fälle? Wer, wenn nicht wir, soll Hoffnung verbreiten? Oft muss man es aushalten, dass nicht viel zu machen ist. Aber Zeit und ein offenes Ohr schenken können wir alle, und genau hier wächst Hoffnung, hier spricht Jesus zu diesen Menschen. Vielleicht kann man nicht mehr tun, aber schon das ist viel mehr als *es ist hoffnungslos und jede Mühe umsonst*. Wer so denkt, denkt wie die Pharisäer. Und wer die Hoffnung nicht aufgibt, denkt wie Jesus.

Es ist uns nicht gegeben, alle Kranken zu heilen, jeden Hungrigen zu speisen, jede Verfolgte zu retten. Bei weitem nicht. Aber es ist uns gegeben, die Zeichen der Zeit zu sehen und nicht mehr danach zu fragen, was *richtig und möglich* wäre, sondern danach, was *wichtig* ist und *dringend*. Das Gute ist immer dringend, es soll immer getan werden, gegen jeden Spott und Zweifel. Und wer das Gute tut, tut es nie allein, denn wo du jemandem zum Leben verhilfst, dort ist Jesus, mit dir, um dich, in dir. Denn Gottes Sache ist die Sache des Lebens, dort ist er. Und ich meine: Dorthin gehören auch wir. Amen.